

DUDEN-BEITRÄGE
zu Fragen der Rechtschreibung, der Grammatik
und des Stils

*Herausgegeben von der Dudenredaktion
unter Leitung von Dr. phil. habil. Paul Grebe*

HEFT 35



IM DUDENVERLAG DES
BIBLIOGRAPHISCHEN INSTITUTS · MANNHEIM/ZÜRICH

Schweden und die deutsche Nachkriegsliteratur

Von Dr. Gustav Korlén

Professor für deutsche Sprache
an der Universität Stockholm

Rede anlässlich der feierlichen Überreichung
des Konrad-Duden-Preises der Stadt Mannheim
durch den Herrn Oberbürgermeister am 3. März 1968



IM DUDENVERLAG DES
BIBLIOGRAPHISCHEN INSTITUTS · MANNHEIM/ZÜRICH

**Das Wort DUDEN ist für Nachschlagewerke
des Bibliographischen Instituts
als Warenzeichen eingetragen**

Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck nur mit besonderer Genehmigung des Verlages
© Bibliographisches Institut AG · Mannheim 1968
Gesamtherstellung: Zehnersche Buchdruckerel, Speyer
Umschlagentwurf von Hans Hug, Stuttgart
Printed in Germany

ZUM GELEIT

Der Gemeinderat der Stadt Mannheim hat am 19. Dezember 1967 beschlossen,

GUSTAV KORLÉN

den Konrad-Duden-Preis der Stadt Mannheim zu verleihen.

Professor Dr. Gustav Korlén, Ordinarius für deutsche Philologie an der Universität Stockholm, gehört zu den führenden Persönlichkeiten der skandinavischen Germanistik. Seine wissenschaftlichen Arbeiten haben zu wertvollen Erkenntnissen über die deutsche Sprache in Vergangenheit und Gegenwart geführt. Sie galten einerseits dem Mittelniederdeutschen der Hansezeit, andererseits aber den brennenden Fragen der Sprachentwicklung im geteilten Deutschland. Gerade diesem schwierigen Gegenstand hat sich Professor Korlén mit Sachkenntnis und großem Taktgefühl gewidmet. Eine allgemein anerkannte Leistung ist weiterhin seine „Deutsche Phonetik“.

In besonderem Maße hat sich Gustav Korlén für die Geltung und Verbreitung der deutschen Sprache in Schweden eingesetzt und das Ansehen der deutschen Literatur gestützt.

Die Stadt Mannheim ist stolz, den schwedischen Germanisten Gustav Korlén, der sich hohe Verdienste um die deutsche Sprache erworben hat, mit dem Konrad-Duden-Preis auszuzeichnen.



Dr. jur. Hans Reschke
Oberbürgermeister der Stadt Mannheim

Schweden und die deutsche Nachkriegsliteratur

Hochgeehrte Versammlung!

Es wäre – für einen Preisträger, der wegen sogenannter Verdienste um deutsch-schwedische Kulturbeziehungen ausgezeichnet worden ist – verlockend, den auch diesmal, Herr Oberbürgermeister, doch wohl möglichen Verfremdungseffekt herbeizuführen¹, indem er einen aus dem benachbarten Hessen herbeigeholten Landgrafen zitiert, der als schwedischer König und Nachfolger Karls XII., mit Namen Friedrich I., nach einer Lobrede eines Hofbeamten auf Deutsch geantwortet haben soll: „Potz Donner, haben Wir das alles getan!“ – nachzulesen im schwedischen Büchmann, auf den ich noch zurückkommen werde.

Aber vielleicht ist es doch der Würde der heutigen Stunde und dem Thema meiner Dankrede angemessener, wenn ich statt dessen auch diesmal mit einem Zitat eines von mir besonders geschätzten Nachkriegsautors, mit Heinrich Böll also, beginne, der seine bemerkenswerte Wuppertaler Preisrede über die *Sprache als Hort der Freiheit* vor bald zehn Jahren etwa folgendermaßen einleitete²:

„Die Ehrung, die mir heute zuteil wird, zitiert den freudig Betroffenen vor die einzige Instanz, die entscheiden könnte, ob die Ehre angemessen sei: das Gewissen. Nun fürchten Sie bitte nicht, daß ich hier Selbstentäußerung treiben werde: vielleicht bin ich dazu nicht mehr jung und noch nicht alt genug, und es wäre mir peinlich, für bescheiden gehalten zu werden: ich bin es nicht. Wie jeden Menschen erfreut mich Anerkennung nicht nur, sondern bestärkt mich. Und wenn ich sage, daß eine solche Ehrung nur relativ verdient sein kann, so muß ich hinzufügen, sie wäre es in jedem Fall, da es in der Natur der Kunst liegt, immer im Stadium des Experiments zu bleiben.“ Was Böll hier von der Natur der

Kunst sagt, gilt natürlich auch für die Wissenschaft. Von einem Experiment handelt denn auch in gewissem Sinne meine heutige Dankrede.

Das Thema Schweden und die deutsche Nachkriegsliteratur ist aus der Perspektive unserer schwedischen Universitätstradition nämlich nicht selbstverständlich. Ich komme, mit anderen Worten, aus einem Lande, wo man unter Germanistik herkömmlicherweise fast nur „Altgermanistik“ verstanden hat. Dabei ist die Geschichte der schwedischen Germanistik nicht sehr alt. Noch um die Jahrhundertwende hatte man in Schweden nur Lehrstühle für „Neueuropäische Linguistik“; man traute also einem einzigen Wissenschaftler zu, die ganze Germania und Romania zu beherrschen. Erst zu Anfang unseres Jahrhunderts erhielten die Universitäten Lund und Uppsala germanistische Lehrstühle, beide wohlgerne mit der Bezeichnung deutsche *Sprache*. Daß diese Lehrstühle, wie auch die gleichzeitig errichteten anglistischen und romanistischen, stark von der damals in Deutschland herrschenden junggrammatischen Tradition der historischen Sprachwissenschaft geprägt waren, kann nicht überraschen. Erstaunlich und geistesgeschichtlich nicht ganz einfach zu erklären ist allerdings die Zähigkeit, mit der man in Schweden an dieser Tradition festgehalten hat, auch lange nachdem sie in anderen Ländern neuen wissenschaftstheoretischen Richtungen gewichen war. Ja, man könnte mit einem der deutschen Dialektgeographie entnommenen Terminus behaupten, daß Schweden lange Zeit das europäische Reliktgebiet der Junggrammatik gewesen ist, wobei die historische Orientierung einerseits und die fast völlige Vernachlässigung der Literatur andererseits die entscheidenden Merkmale sind. Im Bereich der historischen Sprachwissenschaft findet dabei die niederdeutsche Philologie seit langem das besondere Interesse der schwedischen Germanistik. Dieses Interesse führte an der Universität Lund unter der inspirierenden Leitung meines Lehrers Erik Rooth zu einer niederdeutschen Schule³, die auch heute lebendig ist, indem von den vier germanistischen Lehrstühlen drei von Schülern Erik Rooths besetzt sind. Wenn man von

den aus dieser Schule hervorgegangenen Arbeiten zu den niederdeutschen Mundarten absieht, ist hier die historische Orientierung mitbedingt durch das legitime Interesse der schwedischen Philologie, jene Sprache zu erforschen, die als nordeuropäische Verkehrssprache der Hansezeit die schwedische Sprache entscheidend beeinflußte und grundlegend veränderte.

Dies ist in kurzen Zügen die schwedische Tradition. Es gab natürlich Ausnahmen. In erster Linie sei hier an meinen Stockholmer Vorgänger Erik Wellander erinnert, dessen Studien zum Bedeutungswandel aus dem Jahr 1917 heute erstaunlich modern anmuten⁴. Es ist daher kein Zufall, daß zwei Schülerinnen von Wellander, Suzanne Öhman und Els Oksaar, als erste die Feldtheorie von Jost Trier in die schwedische Germanistik einführten⁵. – Aber aufs Ganze gesehen ist die Hinwendung der schwedischen Germanistik zur Gegenwartssprache jungen Datums. Den eigentlichen Auftakt bildete die im Jahre 1955 erschienene Lunder Habilitationsschrift von Ivar Ljungerud, dessen vielbeachtete Studien zur Nominalflexion der deutschen Literatursprache nach 1900 gleichzeitig aber als die letzte mögliche mit – im ursprünglichen Sinne des Wortes – handwerklichen Mitteln durchgeführte Bestandsaufnahme dieser Art zu bezeichnen sind – kurz vor dem revolutionierenden Einbruch der datenverarbeitenden Maschinen in die Sprachwissenschaft. Daß seit einigen Jahren nun das Mannheimer Institut für deutsche Sprache auch der schwedischen Germanistik wesentliche Impulse vermittelt, brauche ich an dieser Stelle kaum zu unterstreichen.

Aber immer noch haben wir also in Schweden keine Lehrstühle für deutsche Literatur. Der Unterschied zu Dänemark ist hier frappant. Von den insgesamt *acht* germanistischen Lehrstühlen der *drei* dänischen Universitäten sind *vier* von Literaturhistorikern besetzt, während die *vier* germanistischen Professoren unserer *fünf* Universitäten – die nördlichste Universität Umeå hat also überhaupt keine neuphilologischen Lehrstühle – alle sprachhistorisch geschulte Linguisten sind. Das heißt: auch in geistiger Hinsicht liegt Dänemark dem Kontinent näher.

Vor diesem Hintergrund wird man sich mit Recht fragen können, wie ich zu meinem heutigen Thema gekommen bin, das ja in leichter Abwandlung des trotzigen Titels meines Vorredners vor zwei Jahren, des Kultusministers a. D. Gerhard Storz, auch hätte heißen können: „Und dennoch deutsche Literatur“.

Aber es gibt nun also in der Tat eine Reihe von Gründen, die einen schwedischen Germanisten veranlassen konnten, sich für deutsche Nachkriegsliteratur zu interessieren. Ich nenne drei davon. Da wäre zunächst auf die gewiß bemerkenswerte Tatsache hinzuweisen, daß nach dem Kriege nicht weniger als fünf deutschsprachige Autoren, darunter zwei von Weltruf, in Schweden wohnhaft sind oder waren. Die zwei sind natürlich Nelly Sachs und Peter Weiss, die beide übrigens auch in umgekehrter Richtung eine wichtige Vermittlerrolle gespielt haben, Nelly Sachs als feinfühligere Interpretin der modernen schwedischen Lyrik, Peter Weiss als der bei weitem kongenialste Strindberg-Übersetzer. Von den drei anderen sind zwei Frauen sehr verschiedener geistiger und geographischer Provenienz, die Lettin Zenta Maurina und die Österreicherin Gusti Stridsberg. Was sie verbindet, ist der Hang zum Autobiographischen, aber im übrigen ist der geistige Abstand nicht geringer als der geographische. Zenta Maurina, seit ihrem 6. Lebensjahr wegen Kinderlähmung an ihren Rollstuhl gebunden, Schülerin von Friedrich Gundolf und Ernst Robert Curtius, in drei Literaturen beheimatet, geprägt, möchte man sagen von der ganzen, metaphysischen Schwere ihrer östlichen Heimat und daher in einem so betont antimetaphysisch orientierten Land wie Schweden ohne die Lesergemeinde, die sie hier in der Bundesrepublik doch wohl besitzt⁶. Umgekehrt dürfte Gusti Stridsberg, die viel von dem Charme ausstrahlt, der für die alte Donaumonarchie so bezeichnend war, und die dennoch ganz in der Welt der heutigen Problematik beheimatet ist, in Schweden bekannter sein als in der Bundesrepublik – auf jeden Fall ist ihr überaus reizvoller autobiographischer Bericht *Menschen, Mächte und ich* in Schweden eines der meistgelesenen Bücher

gewesen. Und schließlich ein zweiter Österreicher, Hans Carl Artmann, der viele Jahre in Malmö lebte, Angehöriger der avantgardistischen sog. Wiener Gruppe⁷, der mit seinen Sprachexperimenten allerdings keinen nennenswerten Einfluß in Schweden ausübte – das gelang erst Helmut Heissenbüttel.

Es ist aber möglich, die schwedische Perspektive zu einer gesamt-nordischen zu erweitern, und man wird auf zwei weitere bedeutende Autoren stoßen, die von Norwegen aus gewirkt haben. Auch diese beiden sind durch geistige Welten getrennt. Ich denke also an den liebenswürdigen Humanisten alter Prägung Max Tau, geprägt von der Tradition des deutschen Idealismus⁸, und an den, wenn nicht mehr so ganz jungen, sodoch immer noch überaus zornigen Hans Magnus Enzensberger. Bei aller Verschiedenheit haben sie miteinander und mit den bereits genannten Nelly Sachs und Peter Weiss gemeinsam, daß sie in beiden Richtungen Vermittlerrollen gespielt haben. Enzensberger lebt ja nun nicht mehr in Norwegen, aber als Übersetzer schwedischer Lyrik und Prosa spielt er immer noch in diesem Bereich eine bemerkenswerte Rolle.

Damit komme ich zu meinem zweiten Grund. Man kann, zunächst also als germanistischer Linguist, auf den Gedanken kommen, sich zu fragen, wie es um die Qualität der Übersetzungen deutscher Literatur ins Schwedische bestellt ist⁹. Man wird sehr bald feststellen, daß Abgründe sich auftun. Auf der ersten Seite von Günter Grass' Blechtrommel liest man in der schwedischen Übersetzung, die ich jetzt also ins Deutsche zurückübersetze, die erstaunliche Feststellung: „Mein Anwalt stolpert jedesmal auf der Nylonhaut über dem linken Bettpfosten am Fußende meines Bettes“. Im Original steht dafür: „Mein Anwalt stülpt jedesmal den Nylonhut über den linken Pfosten am Fußende meines Bettes.“ Der Übersetzer weiß nicht, daß „Soll und Haben“ ein Roman von Gustav Freytag ist, sondern macht daraus eine Buchführungslehre. Er weiß ebensowenig, daß „Draußen vor der Tür“ ein Drama von Wolfgang Borchert ist, sondern übersetzt, als ob von spielenden Kindern auf der

Straße die Rede sei. In Bölls „Billard um halbzehn“ heißt es an einer entscheidenden Stelle: „Der Krieg ist aus“. Der Übersetzer dagegen meint, der Krieg sei ausgebrochen, was nicht ohne bedenkliche Folgen für die weitere Handlung bleibt. Und schließlich ein drittes Beispiel aus Alfred Anderschs „Sansibar oder der letzte Grund“: Der Satz „Vielleicht hat Vater getrunken“ heißt in der schwedischen Übersetzung: „Zwar war Vater ertrunken.“

So könnte ich aus den über hundert Stockholmer Seminararbeiten, die sich mit Übersetzungsproblematik befassen, endlos weiterzitiieren. Aber mit diesen Arbeiten ist nicht in erster Linie beabsichtigt, daß die Studenten das schöne Gefühl bekommen sollen, das man als Finderglück bezeichnen könnte, sondern zunächst, daß sie ein schärferes Gefühl für die deutsche – in gewissem Sinne auch für die schwedische – Sprache erhalten. „Im Vergleich, der sich ja dem Ausländer immer aufdrängt, hebt sich das Besondere einer Sprache am deutlichsten heraus, und das Besondere verheißt die schnellsten Rückschlüsse auf den in einer Sprache waltenden Geist.“¹⁰ In diesem Sinne ist die Übersetzungsperspektive also auch in hervorragendem Maße geeignet, die Studenten mit der auf Wilhelm von Humboldt zurückgehenden These von den verschiedenen Weltbildern der Sprachen kritisch vertraut zu machen, einer Theorie, die von dieser Stelle aus zwei frühere Duden-Preisträger, Hans Glinz und Louis Hammerich, beleuchtet haben.

Aber von dieser zunächst linguistischen Perspektive ist der Weg zur Literatur nicht weit, denn es ist ja im Grunde nicht möglich, eine Auffassung von der Qualität einer Übersetzung zu bekommen, ohne auch eine stilistische und literarische Analyse zu unternehmen, ohne sich über die literarischen Strukturen des Werkes klar zu sein. Was Hugo Steger in einer Veröffentlichung mit dem programmatischen, mir überaus sympathischen, weil ambivalenten Titel „Zwischen Sprache und Literatur“ vor kurzem unterstrichen hat, nämlich daß Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft durch die methodische Neuorientierung heute mehr

Gemeinsames haben als früher, diese These bestätigt sich also auch in diesem Bereich. – Ein praktischer Nebengewinn dieser Art von angewandter Sprach- und Literaturwissenschaft ist übrigens, daß sich die schwedischen Verleger nunmehr häufig vor der Drucklegung an das Stockholmer Seminar wenden, was für die Qualität der Übersetzungen deutscher Literatur ins Schwedische nicht ohne positive Folgen geblieben ist.

Aber dann der dritte und für mich doch wohl entscheidende Grund: Vor dem Hintergrund dessen, was später geschah, erscheint es für meine Generation – d. h. Abitur Jahrgang 1933 – in der Tat bedenklich, daß wir damals im Deutschunterricht der höheren Schule und an der Universität so gut wie gar nichts von der damaligen engagierten deutschen Gegenwartsliteratur erfuhren. Von Namen wie Carl Zuckmayer, der mit seinem gesellschaftskritischen Lustspiel „Der Hauptmann von Köpenick“ seinen großen Erfolg gehabt hatte, oder von Alfred Döblin, der mit dem Roman „Berlin Alexanderplatz“ eine ganz neue Romantechnik eingeführt hatte. Nicht einmal von Erich Kästner war damals die Rede, obwohl gerade er auf eine Reihe von jungen schwedischen Lyrikern zu jener Zeit starken Einfluß ausübte. Ganz zu schweigen von Kafka und Brecht. Nun, die späte Rezeption von Kafka ist freilich keine spezifisch schwedische Erscheinung – wohl aber die von Brecht. Das Kapitel Brecht und Schweden ist in der Tat eine höchst eigenartige Geschichte von fast unbegreiflichen Verspätungen und schweren Versäumnissen. Erst im Jahre 1963, d. h., nachdem Ingmar Bergman die Intendanz übernommen hatte, sollte das schwedische Nationaltheater Brecht auf die Bühne bringen. Und dennoch hatte Brecht sein Stück „Mutter Courage und ihre Kinder“ konzipiert im Hinblick auf die schwedische Schauspielerin Naima Wifstrand (die also trotzdem nie dazu gekommen ist, diese Rolle zu spielen). Seit einigen Jahren erlebt Stockholm dafür eine fulminante Brecht-Renaissance, die gerade in diesen Wochen ihren Höhepunkt erreicht mit einer glanzvollen Inszenierung des *Hofmeisters* in der Regie

von Alf Sjöberg, den viele – darunter die anlässlich der deutsch-schwedischen Theaterwoche in Stockholm im Herbst 67 anwesenden Kritiker – für den vielleicht bedeutendsten westeuropäischen Brecht-Regisseur unserer Tage halten.

Ebenso unbekannt war uns damals natürlich der in schwedischer Emigration verstorbene Kurt Tucholsky, dessen Behandlung durch die schwedischen Behörden übrigens kein Ruhmesblatt in der Geschichte der deutsch-schwedischen Kulturbeziehungen darstellt¹². Man wird nicht bestreiten können, daß es in eminentem Maße nützlich gewesen wäre, wenn der Deutschunterricht in Schweden zur Zeit der Weimarer Republik und später mit der Problematik der deutschen Gegenwartsliteratur bekannt gemacht hätte. Und ich habe daraus also den Schluß gezogen, daß es nicht mehr angeht, weitere Generationen von künftigen Deutschlehrern in unserem Land in einem derartigen Zustand der literarischen und soziologischen Unschuld von der Universität zu entlassen.

Wie sah nun aber die Lage im Bereich der deutsch-schwedischen Literaturbeziehungen unmittelbar nach dem Kriege aus? Wenn irgendwo, dann scheint mir hier jedenfalls das sonst vielleicht allzu sehr strapazierte Schlagwort vom Jahre Null berechtigt zu sein. Denn blättert man in alten Jahrgängen unserer literarischen Zeitschriften und in den Feuilletonabteilungen der Tageszeitungen in den ersten Nachkriegsjahren nach Notizen über eine neue deutsche Literatur, so ist der dominierende Eindruck der einer totalen Skepsis¹³. Das Interesse konzentrierte sich, soweit vorhanden, auf die Emigrantenliteratur, über die der nach Schweden geflüchtete Hamburger Literaturhistoriker Walter Berendsohn bereits 1946 die erste umfassende Übersicht unter dem Titel *Die humanistische Front* veröffentlichte. Von den Daheimgebliebenen wußte man so wenig, daß Erich Kästner sogar Nekrologe erhielt. Im Jahre 1947 war weder von der Gründung einer literarischen Gruppe noch von Wolfgang Borchert die Rede. Die Meldung vom Tode Hans Falladas in diesem Jahr wird dagegen Anlaß zu ausführlichen Würdigungen. Kein

Wunder, da es wahrscheinlich wenige Länder gibt, in denen Fallada nach meiner Auffassung so überschätzt worden war wie in Schweden, wo z. B. eine vielbenutzte Schulanthologie *Dichten und Denken von Luther bis heute* im Jahre 1947 ausgerechnet mit Fallada endet – und was immer man von Fallada halten mag (von dem sich ja manches Positive sagen läßt), so viel ist nun doch wohl sicher: er war weder ein Dichter noch ein Denker.

Das Jahr 1947 ist aber für unser Thema doch bemerkenswert. Ein damals schwedischsprachiger Autor, Filmschaffender und Künstler, der sich später zum deutschen Schriftsteller, vielleicht zu einem Dichter und sicher zu einem, wenn auch höchst umstrittenen – auch in Schweden umstrittenen – politischen Denker entwickeln sollte, bereiste in diesem Jahr Deutschland. Er hieß Peter Weiss, und er berichtete darüber in einer Stockholmer Tageszeitung unter der Überschrift „Literatur der Dunkelheit“. Von Hoffnungen auf eine neue deutsche Literatur war in diesem an Kafka orientierten Bericht nicht die Rede. Das aus der heutigen Perspektive Interessanteste daran ist vielleicht, daß hier von Begegnungen mit Peter Suhrkamp erzählt wird, jenem Verleger also, der später Peter Weiss den Weg zurück zu seiner deutschen Muttersprache weisen und ihm damit zum literarischen Durchbruch verhelfen sollte¹⁴.

Im Jahr 1947 erschien auch das erste und in seiner literarischen Qualität bis jetzt immer noch unübertroffene Nachkriegsbuch über Deutschland. Verfasser war der allzu früh verstorbene Stig Dagerman, damals die große Hoffnung unserer jungen Literatur, ein schwedischer Wolfgang Borchert. Aber auch in diesem unerhört suggestiven, fast apokalyptischen Bericht mit dem Titel „Deutscher Herbst“ ist von deutscher Literatur (in einem Kapitel über „Literatur und Leiden“) nur am Rande die Rede. Wie wenig man damals überhaupt die weitere Entwicklung voraussah, zeigt eine Besprechung des Buches in einer liberalen Zeitung, wo es heißt, daß Dagerman Visionen einer versunkenen Welt vermittele,

deren bürgerliche Gesellschaftsstruktur niemals wiederhergestellt werden könne.

Und noch zwei Jahre später, 1949 also, schreibt unsere führende literarische Zeitschrift *Bonniers Litterära Magasin*: „Die deutsche Nachkriegsliteratur, von deren Existenz die Verlagsprogramme immerhin Zeugnis ablegen, hat nicht über die Grenze ausstrahlen können. Was auf literarischem Gebiet im besetzten Deutschland geschieht, was möglicherweise an phrasenfreier Bewältigung der Vergangenheit und an Empfänglichkeit für Impulse aus dem Ausland heranwächst, ist auch von unserem nördlichen Horizont aus in Nebel gehüllt.“

Diese von fast totaler Unwissenheit geprägte Lage ändert sich nun langsam in den folgenden Jahren. Das bereits angedeutete, in Schweden namentlich mit dem Dichter und Kritiker Karl Vennberg¹⁵ verbundene Kafka-Interesse ist offenbar mit verantwortlich für die frühe Übersetzung von Hermann Kasacks Roman „Die Stadt hinter dem Strom“ (bereits 1950), der von der Kritik wohlwollend aufgenommen wird, aber ohne nachhaltige Wirkung bleibt.

Erst 1951 stellte ein schwedischer Verlag neue deutsche Literatur auf breiter Basis vor. Aber die Anthologie, die nach Albrecht Goes' Erzählung *Unruhige Nacht* benannt wurde, vermittelt kaum, was das *junge* Deutschland schrieb. Von den dreizehn Autoren war – abgesehen von Borchert – der jüngste 1915 geboren. Die schwedischen Rezensenten waren abweisend. Ein führender Kritiker meinte, das Buch sei „beklemmend repräsentativ“. Nur der Dichter Johannes Edfelt warnte vor allzu übereilten Schlußfolgerungen: „Aber“, so heißt es bei ihm, „wenn sich auch die deutsche Dichtung nur langsam und zögernd aus der Lethargie der eisernen Jahre erhebt, soll man die ihr innewohnenden Kräfte nicht unterschätzen. Sie kommen vielleicht in einer nicht weit entfernten Zukunft deutlicher zum Ausdruck.“

Edfelt sollte recht behalten. Dieser in der Tradition der deutschen Klassik tief verwurzelte, aber auch von Erich Kästner beeinflusste Ly-

riker und Übersetzer ist es denn auch, der in den fünfziger Jahren eine wichtige Vermittlerrolle spielt, u. a. als Kritiker in der führenden schwedischen Tageszeitung *Dagens Nyheter*.

In dieser Zeitung erschien 1952 von dem heutigen Feuilletonredakteur Ingemar Wizelius ein ausführliches Interview mit Hans Werner Richter, das wahrscheinlich den eigentlichen Impuls zu einer stärkeren Beachtung der deutschen Nachkriegsliteratur in Schweden bedeutet. Ein erstes Ergebnis ist, daß zwei Jahre später ein deutscher Roman in schwedischer Übersetzung mit dem Titel „Leidender Eros“ erschien. Hinter diesem offenbar mehr auf einen Verkaufserfolg als auf literarische Treue bedachten Titel verbarg sich Heinrich Bölls „Und sagte kein einziges Wort“.

Die Kritik war überschwenglich, und das Buch erschien in zwei Auflagen. Von nun an gilt Böll für viele Schweden als der eigentliche Repräsentant der neuen westdeutschen Literatur. Dabei ist es nicht ganz einfach, Böll auf einen gemeinsamen schwedischen Nenner zu bringen. Die Skala reicht in der Tat von vorbehaltloser Bewunderung bis zu der betonten Skepsis eines südschwedischen Kritikers, der aus einer Spiegel-Glosse die Feststellung übernimmt, er könne in Böll beim besten Willen nichts anderes sehen als einen katholischen Fallada. Nun, es genügt ein Hinweis auf Heinrich Bölls bemerkenswerten *Brief an einen jungen Katholiken*, um die Hinfälligkeit eines derartigen Vergleichs nachzuweisen. Das moralische Engagement in dieser und anderen kulturkritischen Schriften ist denn wohl auch der eigentliche Schlüssel zum schwedischen Böll-Verständnis. Es kommt als ein weiterer nicht unwichtiger Faktor hinzu, daß seine an angelsächsischen Vorbildern geschulte, unpathetische und entmythologisierte Sprache den germanistisch ungeschulten schwedischen Durchschnittsleser nicht vor unüberwindliche Schwierigkeiten stellt.

Aber wird nun vielleicht, wie man in der Bundesrepublik vielfach zu hören bekommt, nach alledem Heinrich Böll in Schweden überschätzt? Wichtig scheint mir bei der Beantwortung dieser Frage die Generations-

perspektive zu sein, wie sie vor einigen Jahren von einer schwedischen Kritikerin, die aus ihrer katholischen Sicht eine besondere Affinität zu Böll besitzt, in folgenden Worten formuliert wurde:

„Welche Bedeutung hat die Generationszugehörigkeit für das Erlebnis eines literarischen Werkes? Es ist schwer, um nicht zu sagen unmöglich, etwas zu wissen von den Aussichten eines Dichters, in der Zukunft weiterzuleben, und vielleicht ist Böll ein zeitgenössischer Erzähler im begrenzten und begrenzenden Sinne des Wortes. Aber wenn dem so ist, dann sagt dies nicht nur etwas über seine Begrenzung aus, sondern auch über seine eminente Bedeutung, in erster Linie vielleicht für seine eigene Generation, die zwischen den Kriegen aufwuchs und während jener Jahre heranreifte, in denen germanische Barbarei das europäische Kulturgebiet zu überschwemmen drohte.“

Es ist möglich, daß auch in Schweden in erster Linie diese Generation von den Werken Bölls angesprochen wird. Möglich auch, daß weniger das literarische Kunstwerk als die menschliche Botschaft für Bölls Erfolg in Schweden verantwortlich ist.

Wie dem auch sei, in der jungen literarisch interessierten schwedischen Generation spielen heute zweifellos andere Namen eine größere Rolle – Günter Grass, Uwe Johnson, Hermann Kant, wohl auch Helmut Heisenbüttel und Wolf Biermann – wie ja denn überhaupt eine eigentliche Breitenwirkung erst in den 60er Jahren spürbar wird. Das „Romanjahr“ 1959, wo u. a. Bölls „Billard um halbzehn“, Grass' „Blechtrommel“ und Johnsons „Mutmaßungen“ erschienen, bildet hier den eigentlichen Auftakt. Wichtig sind ferner die vielen Autorenlesungen – übrigens wohl eigentlich eine spezifisch deutsche Tradition, die auf jeden Fall in Stockholm überaus anregend gewirkt hat. Es lasen in diesem Jahrzehnt – nachdem vorher bereits Heinrich Böll, Erich Kästner, Max Frisch, Reinhold Schneider und Albrecht Goes in Stockholm gewesen waren – eine beträchtliche Anzahl von deutschsprachigen Autoren, meist in der vollbesetzten Aula der Stockholmer Handelshochschule: Alfred Andersch, Ilse Aichin-

ger, Carl Amery, Konrad Bayer, Jürgen Becker, Werner Bergengruen, Peter Bichsel, Johannes Bobrowski, Heinz v. Cramer, Heimito v. Doderer, Günter Eich, Hans Magnus Enzensberger, Gisela Elsner, Erich Fried, Hubert Fichte, Gerd Gaiser, Günter Grass, Helmut Heissenbüttel, Wolfgang Hildesheimer, Walter Höllerer, Walter Jens, Uwe Johnson, Hermann Kant, Hermann Kasack, Hermann Kesten, Siegfried Lenz, Reinhard Lettau, Christa Reinig, Jens Rehn, Peter Rühmkorf, Hans Werner Richter, Paul Schallück, Ernst Schnabel, Wolfdietrich Schnurre, Hans-Erich Nossak und Carl Zuckmayer. In zwei Wochen kommt Max von der Grün. Wir haben die Hoffnung nicht aufgegeben, auch den unbequemen Ostberliner Balladensänger Wolf Biermann nach Stockholm zu bekommen.

Es ist Ihnen hoffentlich nicht entgangen, daß diese Liste nicht nur aus sogenannten Mitgliedern der Gruppe 47 besteht und daß von deutschsprachigen Autoren die Rede war. Martin Walser – einer von denen, die noch nicht in Schweden waren – meinte vor einigen Jahren, der Schweden-Besuch der Gruppe 47 sei abzulehnen, weil er zu der Auffassung führen könnte, dies sei nun die ganze deutsche Nachkriegsliteratur. Nein, so unwissend waren wir ja nun doch nicht. Daß es *außerdem* noch viele Schriftsteller gibt – weit mehr noch als aus der vor kurzem erschienenen Gegen-Anthologie mit dem Titel *Außerdem* ersichtlich ist¹⁶ – war uns schon damals bekannt. Aber andererseits: daß die Gruppe 47 in den vergangenen Jahren einer der großen Aktivposten der Bundesrepublik im Ausland gewesen ist, kann keinem unbefangenen Beobachter entgangen sein. Ohne sie wären vor allem die starken europäischen Bezüge der heutigen deutschen Literatur nicht denkbar. Und für Schweden, wo die Kulturdebatte lange Zeit nicht zu Unrecht vom Schlagwort des geistigen Provinzialismus geprägt war, bedeutete daher die Sigtunatagung im Jahr 1964 zweifellos eine überaus heilsame Konfrontation mit einer europäischen Problematik.

Nun haben wir damals Glück gehabt. Daß die Tagung ein Risiko war, haben wir glücklicherweise erst zwei Jahre später erkannt, nachdem wir

die Pressestimmen über die Amerikareise nach Princeton gelesen hatten. Sigtuna stand also unter einem glücklichen Stern. Vor allem gilt das in bezug auf die Texte, die gelesen wurden, denn literarische Qualität läßt sich ja nicht voraussagen. Die Nachwirkungen sind denn auch in der Tat bis heute spürbar. Sie lassen sich in drei Punkten zusammenfassen. Zunächst bedeutete die auffällige Publizität in Presse, Rundfunk und Fernsehen, daß ein breiteres schwedisches Publikum als bisher von der Existenz einer deutschen Nachkriegsliteratur Notiz nahm, und zwar weit über die Gruppe 47 hinaus. Das gilt auch für die Verleger.

Man könnte ferner auf einige markante Auflageziffern hinweisen: Während die in den 50er Jahren übersetzten Romane im allgemeinen nur in Auflagen von 2000–3000 Expl. gedruckt wurden, erschien Grass' „Blechtrommel“ in 20000 Exemplaren, Bölls „Ansichten eines Clowns“ sogar in 54000; es ist dies eine für schwedische Verhältnisse erstaunlich hohe Zahl.

Zweitens ist seit 1964 vor allem in der jungen schwedischen Kritiker-generation ein stärkeres Interesse für deutsche Literatur spürbar. Besonders bezeichnend – und wirkungskräftig – ist vielleicht die Tatsache, daß der bis dahin stark angelsächsisch orientierte Herausgeber der bereits genannten Literaturzeitschrift, Lars Gustafsson, den man in seiner dreifachen Funktion als Schriftsteller, Kritiker und Wissenschaftler gewissermaßen als einen schwedischen Walter Jens bezeichnen möchte, sich nunmehr in zunehmendem Maße für deutsche Nachkriegsliteratur interessiert und an mehreren Tagungen der Gruppe 47 teilgenommen hat. Ein erstaunliches Ergebnis in umgekehrter Richtung ist, daß die deutsche Übersetzung seiner Gedichte durch Hans Magnus Enzensberger auf der Frankfurter Buchmesse sofort vergriffen war. Überhaupt ist ja ein schwedischer Nebengewinn dieser Beziehungen, daß die deutschen Verleger ein stärkeres Interesse für unsere junge Literatur zeigen¹⁷ – auch wenn man sich keine übertriebenen Vorstellungen von der Wirkung in der deutschen Öffentlichkeit machen soll.

Und drittens ist in unserem Lande seit einiger Zeit wohl ein stärkeres Interesse für die literarische Problematik des geteilten Deutschlands festzustellen. Das markanteste Beispiel dafür ist der deutschsprachige Rundfunkkurs *Zweimal Deutschland?* – das zugehörige Buch, das auch für die Initiatoren ein überraschender Verkaufserfolg wurde und mehrfach aufgelegt worden ist, hat im Titel wohlgemerkt ein Fragezeichen. Diese Sendereihe, die in diesem Frühjahr nun schon zum zweiten Mal läuft, hat ferner dem Deutschunterricht der Schulen wertvolle Anregungen vermittelt. Es würde zu weit führen, hier die Problematik der schwedischen Schulreform und ihre z. T. bedenklichen Konsequenzen für den Fremdsprachenunterricht zu behandeln, aber soviel kann man immerhin feststellen, daß die moderne deutschsprachige Literatur heutzutage in den Lehrplänen des Deutschunterrichts dominiert.

Die Schlußbilanz würde also einigermaßen befriedigend aussehen, jedenfalls verglichen mit der Situation der dreißiger Jahre. Das Stadium der Unschuld haben wir hinter uns. Um so notwendiger erscheint es mir aber, abschließend davor zu warnen, sich nun übertriebene Vorstellungen von der Breitenwirkung der deutschen Literatur in unserem Lande zu machen. Schweden ist in eminentem Maße ein Land, wo nun schon seit vielen Jahrzehnten angelsächsische Geistigkeit die Kulturdebatte bestimmt. Das wird zweifellos auch weiterhin so bleiben. Aber es kommt hinzu, daß in der weiteren literarischen Entwicklung überhaupt sich ganz neue Tendenzen anbahnen. Etwas zugespitzt und auf die kürzeste Formel gebracht, könnte man das Problem vielleicht so formulieren, daß wir vor einer Situation stehen, wo wir eine Literatur ohne Gesellschaft und eine Gesellschaft ohne Literatur bekommen könnten¹⁸. Einerseits also der Hang mancher Autoren, bei Ihnen und bei uns, zum Sprachexperiment. Andererseits die in beiden Ländern spürbare Tendenz der engagierten Schriftsteller, sich angesichts der katastrophalen Weltlage außerhalb der Literatur zu engagieren, sei es durch andere Medien mit größerer Durchschlagskraft wie den Film, sei es durch direkte politische

Stellungnahmen oder durch Dokumentarberichte. Ob die Gruppe 47 in diesem neuen Klima mit vielen Unbekannten auf die Dauer ihre kulturpolitische Funktion behalten kann, bleibt ebenfalls ungewiß.

Aber die Gedanken von einer unsicheren Zukunft zurückrufend, sehe ich also in der Beschäftigung mit deutscher Gegenwartsliteratur immer noch eine Chance für den Deutschunterricht in unserem Lande. Von daher ist auch, im Rahmen unserer auf ein Minimum beschränkten Lehrerausbildung, der Zugang zur älteren Literatur am ehesten möglich.

Es bleibt für *meinen* Dokumentarbericht nur noch übrig, Herr Oberbürgermeister, auf den hessischen Landgrafen zurückzukommen: *Ich habe das alles nicht getan*. Es war nur möglich durch die tatkräftige Unterstützung vieler Instanzen – darunter der Stockholmer Zweigstelle des Goetheinstituts in München – und durch die begeisterungsfähige Hilfe der vielen Mitarbeiter meines Stockholmer Seminars.

In der hohen Ehrung, die mir heute zuteil wird, sehe ich daher zugleich eine Anerkennung der vom deutschen Seminar der Universität Stockholm geleisteten Arbeit im Bereich der deutschen Sprache und Literatur der Gegenwart, und nur vor diesem Hintergrund scheint es mir möglich, im Böllschen Sinne mit einigermaßen gutem Gewissen den Konrad-Duden-Preis entgegenzunehmen, für den ich von ganzem Herzen danke.

Anmerkungen

- ¹ Die einleitenden Anspielungen beziehen sich auf einen früheren Mannheimer Vortrag, gedruckt in „Satz und Wort im heutigen Deutsch“ (*Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache* I, Mannheim 1967).
- ² Zitiert nach dem Abdruck in *Moderna språk*, 1960, S. 258.
- ³ Vgl. Erik Rooth, „Der Anteil der Schweden an der Erforschung der niederdeutschen Sprache und Literatur“, *Niederdeutsches Jahrbuch*, 68/69, 1943. Das Zentrum der niederdeutschen Studien in Schweden ist heute die Universität Göteborg, wo Torsten Dahlberg die Zeitschrift *Niederdeutsche Mitteilungen* herausgibt. Siehe jetzt die ausgezeichnete Zusammenfassung von Ture Johannisson, „Deutsch-nordischer Lehnwortaustausch“, in *Wortgeographie und Gesellschaft*, hrsg. von W. Mitzka, Berlin 1968.
- ⁴ Erik Wellander, Studien zum Bedeutungswandel im Deutschen I, 1917; II, 1923; III, 1928 (*Uppsala Universitets årskrift 1917–1928*).
- ⁵ Suzanne Öhmann, *Wortinhalt und Weltbild*, Diss. Stockholm 1951. Els Oksaar, *Semantische Studien im Sinnbereich der Schnelligkeit*, Diss. Stockholm 1958.
- ⁶ Vgl. die Festschrift zum 70. Geburtstag von Zenta Maurina, *Buch der Freundschaft*, 1967.
- ⁷ Siehe *Die Wiener Gruppe Achleiter, Artmann, Bayer, Rühm, Wiener*, Texte hrsg. von Gerhard Rühm, 1967.
- ⁸ Vgl. die *Freundesgabe für Max Tau* zu seinem 70. Geburtstag, 1967.
- ⁹ Näheres hierüber in meinem Aufsatz „Konstruktive Übersetzungskritik als Aufgabe der schwedischen Universitätsgermanistik“, in der Zeitschrift *Babel* 1966.
- ¹⁰ Zitiert aus Wolfgang Kayser, *Das sprachliche Kunstwerk*¹⁰ 1960, S. 128; vgl. Herbert Seidler, *Allgemeine Stilistik*², 1963, S. 339 ff. und aus der schwedischen Perspektive G. Mellbourn *Deutsch exakt* (1968).
- ¹¹ Hans Glinz, „Sprache und Welt“, Louis Hammerich, „Zahlwörter und Zahlbegriff“ (*Duden-Beiträge* 6, 1962, bzw. 29, 1966).
- ¹² Vgl. Uno Willers, „Kurt Tucholsky über sich selbst“, *Moderna språk* 1966, S. 297 ff.
- ¹³ Vgl. zum Folgenden Thomas v. Vegesack, „Schweden und die neue deutsche Literatur“, *Stockholmer Katalog zur Tagung der Gruppe 47 im Herbst 1964*, S. 12 ff. und G. Korlén, „Heinrich Böll aus schwedischer Sicht“, *Moderna språk* 1967, S. 374 ff.
- ¹⁴ Vgl. dazu Günter Dallmann, „Zurück zur Muttersprache: Peter Weiss“, *Moderna språk* 1964, S. 8 ff.
- ¹⁵ Siehe die deutsche Zusammenfassung der aufschlußreichen Göteborger Diss. von Karl Erik Lagerlöf, *Den unge Karl Vennberg*, 1967.
- ¹⁶ Außerdem. *Deutsche Literatur minus Gruppe 47 = wieviel?* Hrsg. von Hans Dolinger, 1967.
- ¹⁷ Hier sei vor allem hingewiesen auf die vielseitige Anthologie von Sigrid Kahle, *Mattias und Martina und andere schwedische Erzählungen* (Horst Erdmann Verlag 1968).
- ¹⁸ Vgl. hierzu Peter Handke, „Literatur ist romantisch“, in der Zeitschrift *Egoist* Heft 10, 1967.